

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 13 (1972)
Heft: 5

Artikel: Jewgenij Kus Chew : Porträts sowjetischer Andersdenkender
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Porträts sowjetischer Andersdenkender

Jewgenij Kuschetw

Von Valerij Tarsis

Obwohl er ein hervorragender Dichter und Prosaiker — und ein mutiger Bürgerrechtler ist, kennt man Jewgenij Kuschetw im Westen noch kaum, während sein Name in der UdSSR schon weithin ein Begriff ist.

Wahrheitssucher mit 13 Jahren

Er ist noch sehr jung — Jahrgang 1947. Was er aber bisher gelebt und getan hat, wiegt schon einiges. Sohn eines sowjetischen Schauspielers, Enkel eines alten Tschekisten und Zögling einer atheistischen Schule, fängt er schon mit dreizehn an, die letzte Wahrheit zu suchen, denkt immer tiefer über Gott nach, schreibt Gedichte. Seine gesellschaftliche Aktivität beginnt 1964, nachdem er die oppositionelle Jugend kennengelernt hat, so Wladimir Bukowskij, Vadim Delaunay und Wladimir Batschew. Damals nahm er auch aktiv teil an der Herausgabe des Untergrund-Sammelbandes «Hefte der sozialistischen Demokratie», der weite Verbreitung fand. Ein Jahr darauf zeichnete er bereits als einer der Redaktoren der (Samisdat-)Zeitschrift «Russkoje Slowo» (Das russische Wort).

Am 15. Mai 1966 fand ein wichtiges Ereignis in seinem Leben statt: er liess sich taufen. Sein Pate ist der namhafte christliche Autor A. Krassnow-Levitin, gegenwärtig als Andersdenkender im Gefängnis. 1967 nahm Kuschetw zusammen mit Delaunay und Bukowskij an der friedlichen Demonstration für die verhafteten Galanskow, Ginsburg u. a. teil und wurde ebenfalls festgenommen. Acht Monate verbrachte er im Gefängnis.

Man reicht schon bald Kuschetw-Gedichte von Hand zu Hand; der Samisdat «verlegt» ihn. Dann folgt seine Novelle «Der Feudalherr».

Vom Samisdat fanden seine Arbeiten den Weg in den Westen und wurden auf russisch veröffentlicht*.

Seine Gedichte kann man als Tagebuch eines jungen Menschen auffassen, der das unmenschliche Regime der Unterdrückung in seiner Heimat nicht ertragen kann. Im Gefängnis schrieb er:

Auch hinter dieser dicken Mauer
Sind — ich weiss es — ganz lebendige Leute.
Ich will glauben, dass wir uns bald treffen —
Ich die Leute, und die Leute mich.
Ich weiss auch: die Wolken ziehen, ziehen ...
Traurig bin ich hier und quäle mich,
Hass Dünkel, Heuchelei, Gemeinheit.
Kurz — die Welt, gesichtslos und so fremd.
Standhaftigkeit und Liebe sollen leben,
Auch hinter dieser dicken Mauer da.

Die christliche Brüderlichkeit ist das Ideal des jungen Dichters. Nach ihrer Verwirklichung strebt er mit seinem ganzen Wesen; für sie setzt er sein Leben ein.

«Ich riskiere KZ? Aber wir sind ja schon drin.»

Einmal, als ich ihn warnte (es war Ende 1964), er riskiere auf diese Weise, ins KZ oder in eine psychiatrische Anstalt zu kommen, sagte er mir: «Was ist das für ein Risiko? Haben wir denn hier etwa Freiheit? Unser ganzes Land ist ein Konzlager und Irrenhaus. Sie haben ja selbst erzählt, in der psychiatrischen Anstalt hätten Sie die besten Leute getroffen ...»

Und dann machte er seine Erfahrung des Gefängnisses.

Nicht auf mich schimpfen, ja?
Drei Schritte hin, drei zurück.
Nicht auf mich schimpfen, hörst du?
Nicht mal Briefe kann man hier schreiben.
Nicht mal Kaffee kann man hier kriegen.
Niemand sich die Pulsadern hier öffnen.
Nicht einmal auf den Boden spucken.
Doch auf und ab gehen und denken
Kann man — drei Schritte hin, drei zurück.

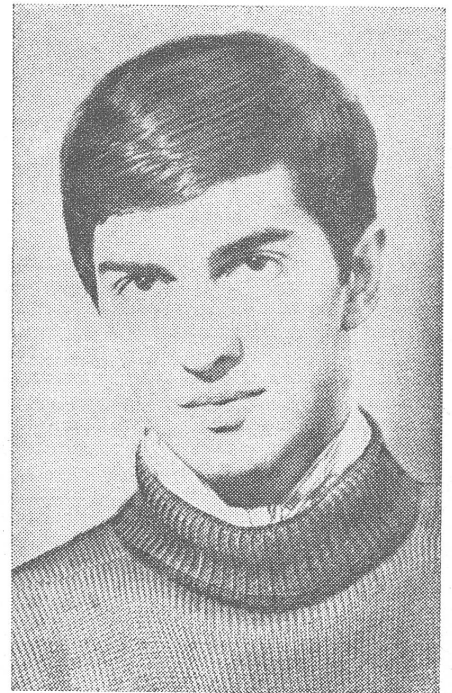
Was für das Butyrki-Gefängnis gilt, trifft auch auf das Gefängnis-Land draussen zu:

Nur ein Riegel, schmal wie ein Spalt,
Nur das langsame Tröpfeln der Zeit,
Nur das gelbe, aufdringliche Licht,
Nur die Liste von Schmerzen und Leid,
Nur das bittere Gewissen und Herz
Sterben leicht, und beeilen sich nicht.

Doch der junge Kuschetw verliert nicht die Hoffnung. Und an seine Freunde, die nach ihm noch in Gefängnissen festgehalten werden, richtet er folgende Zeilen:

Freunde, auf Wiedersehn!
Verzweifelt auf keinen Fall!
Der eine wie der andere soll
Sich selber bleiben.
Jag die Zeit, jag die Jahre dahin,
Wir sind mehr als nur zwei oder drei,
Und es kommt noch unsere Zeit,
Noch werden wir leben!

* Jewgenij Kuschetw: *Ogryzkom karandascha* (Mit einem Bleistiftstummel). Possev, Frankfurt a. M., 1971, 112 Seiten, Fr. 21.—.



Jewgenij Kuschetw

Jewgenij Kuschetw wurde auch, wie so viele seiner Gesinnungsfreunde, ins berühmte Serbiskij-Institut für Gerichtspsychiatrie eingewiesen. Und durchlief alle Stadien von Widerstand — und Anfechtung.

Spital oder einfach Gefängnis?

...
Vielleicht geht es gar nicht mehr lang,
dass die Stille ich nicht mehr ertrage.
Ein Krankenhaus, o welch ein Kerker,
Vier Wände, kahl und kalt.

In Anbetracht seines jugendlichen Alters entliessen ihn die Behörden dann in die Obhut seiner Eltern.

Bekanntnishaft sind seine Verse:

Auf dem Eisen-Gefängnis-Bett,
Am Ende des letzten Tags,
Sende mir deinen Segen, Herr,
Hüte mich und erbarm dich mein.

Als Christ nährt er zwar keinen Hass in seinem Herzen, verschliesst aber auch nicht die Augen:

Nicht dass ich jemanden zu rühmen suchte
Und für Einwände unempfindlich wäre,
Doch ist nicht jeder,
der am Ruder sitzt,
Würdig, sein eignes Land zu lenken.

Mehr als einmal hat Jewgenij Kuschetw in meiner Gegenwart — im Kreise der Freunde — gesagt, dass er die sowjetischen Machthaber als Diener des Teufels betrachte. Er glaubt unbedingt, dass

Gegen Tyrannen und gegen Blutsauger,
Die auf dem Thron bestialisch herrschen,
Wird immer ein Zarenmörder losziehen —
Für Recht und Wahrheit — wer er auch sei.

Er selbst, der mit seinen Gedichten und seinem Verhalten für diese Ideale einsteht, ruft allen Freunden, allen Menschen, deren Gewissen noch wach ist, zu:

Man muss sich losreissen
In den Kampf bei Alarm,

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

ZeitBild

Redaktion — Administration — Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616. Banken: Spar+Leihkasse Bern 153 400 50, Deutsche Bank Frankfurt a. M. 78-2409

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Hans Erpf

Abonnementspreise

Fr. 30.— jährlich (Ausland Fr. 33.—, DM 30.—)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.—

(Ausland Fr. 22.—, DM 20.—)

Halbjahr Fr. 16.— (Ausland Fr. 17.—, DM 16.—)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.—, DM 1.50)

Wenn das ganze Feld
Mit Lüge besät ist.
Man muss ehrlich sein.
Man muss stolz sein.
Das ist nicht schwierig,
Das ist nicht schwer.

Und anderswo:

...
Und die Gemeinheit, Lüge hassen,
Die Natur kennen,
Dies aber heisst — mit aller Kraft
Die Freiheit lieben.

Der Feudalherr, eine Novelle

Die Novelle «Der Feudalherr» zeichnet das für die Sowjetunion typische Bild des Lebens und der Sitten in einem hinterwäldlerischen, langweiligen Bezirksort. An der Spitze des Bezirks steht ein ebenso typischer Feudalherr — der Bezirkskomiteesekretär Ketinow. Der Autor stellt ihn sehr lebenswahr als Kommunisten von der Sorte der dünnlichen Despoten dar. Er findet es unter seiner Würde, sich mit einfachen Leuten zu unterhalten, und verbietet seiner Frau, Bekanntschaften zu pflegen; seiner Tochter Lena untersagt er strengstens, sich mit dem jungen Tschugankow zu treffen, Liebe hin oder her — weil dieser der Sohn einer gewöhnlichen Arbeiterin ist. Ketinow ist mit keinerlei Ueberzeugungen belastet; wie jedes Parteimitglied ist er eine Wetterfahne, dreht seine Nase nach dem Parteiwind. Seiner Frau doziert er: «Die Politik ist eine flexible Sache. Heute so, und morgen wieder so... Da heisst es die Ohren spitzen!»

In dieser öden Atmosphäre platzt nun eine Bombe: Die Obrigkeit hat angeordnet, die Kirche zu schliessen und statt dessen einen Klub zu eröffnen. Daraufhin veranstalten die Bewohner eine Demonstration vor dem Bezirkskomitee. Es gelingt mit einiger Mühe, sie auseinanderzujagen. Der Herr Sekretär belehrt inzwischen den Leiter der Propagandaabteilung: «Lass sie kommen, und dann sagst du ihnen: „Liebe Genossen! Nach meiner persönlichen Ueberzeugung sind alle gläubigen Menschen psychisch nicht normal. Sobald es sich machen lässt, werden sie in Irrenhäuser spediert werden.“»

Dann erfolgte ein weiteres unerhörtes Ereignis, wie es nie in den Annalen des Bezirkskomitees verzeichnet worden war: Tschugankow spricht bei Ketinow vor und verlangt von ihm Lenas Adresse in Moskau, wohin sie zum Studium abkommandiert worden ist. Der Bezirkskomitee-Sekretär ist nicht bereit, titulierte den jungen Mann dafür mit Ausdrücken wie «Grünschnabel». Worauf Tschugankow sich erkühnt, dem Vertreter der Macht ins Gesicht zu sagen: «Und Sie sind ein Feudalherr! Das sind Sie! Ludwig der Sechzehnte!»

Und umgehend erscheint neben den offiziellen Bekanntmachungen des Bezirkskomitees eine kleine Wandzeitung, die auf den Sekretär gemünzt ist. Eine Zeichnung stellt eine Strasse des Bezirksortes dar — sie versinkt im Dreck und ist überhaupt nicht beleuchtet. Dazu die Legende: «„Man darf mit voller Ueberzeugung sagen, dass unser Bezirk gänzlich elektrifiziert ist“ (aus Genosse Ketilows Ansprache an der 1.-Mai-Versammlung).» Die zweite Karikatur ohne Worte: Ketilows Wohnhaus, das Gebäude des Bezirkskomitees, verbunden durch einen Bogen mit der Anschrift «200 m», und Ketilows unverkennbarer «Wolga», ohne den er den Weg zum Arbeitsplatz nicht zu überwinden vermöchte.

Schliesslich ein Artikel, dessen Autor — Tschugankow — dem Parteisekretär und seinen nächsten Mitarbeitern Bürokratismus, Heuchelei und Unverständnis der Bedürfnisse der Bevölkerung bescheinigt.

Es folgt die Reaktion des «Feudalherrn» Ketinow. Er ordnet eine Parteiversammlung des Artels an, in dem Tschugankow arbeitet. Der Artel-Vorsitzende fordert, dass die Versammlung «Tschugankows antisowjetische Tätigkeit entlarve und verurteile». Der gesellschaftliche Ankläger — der Vorsitzende des Bezirks-Exekutivkomitees — spricht: «Tschugankow hat sich über alle ethischen und politischen Errungenschaften unseres Volkes lustig gemacht... Stellt euch nur vor, er hat über den von allen verehrten Ersten Sekretär des Bezirkskomitees geschrieben: „Ketinow ist der charakteristische Typ des Plauderers, Karrieristen und Schwindlers.“»

Tschugankow verliert seine Stelle. Seine Bekannten wenden sich von ihm ab, er sieht sich bald ganz isoliert. Und dann kommen aus dem Gebietszentrum Beamte des Staatssicherheitsdienstes und holen Tschugankow ab. In der Gebietshauptstadt liefert man ihn sogleich in die psych-

iatrische Anstalt ein, in ein Zimmer mit vierzehn Patienten. Da sitzt denn der junge Rebell und fürchtet manchmal, in dieser Umgebung geistesschwach zu werden. Als aber seine Mutter zu einem Besuch kommt, liest er ihr ein Gedicht vor, das er für seinen Freund geschrieben hat. Es enthält die vielsagenden Zeilen:

Ich sei krank.
Glaubt's nicht — ich bin nicht krank!
Das sagt mein Feind, mein Gegner:
Der Chef mit grauem Haar
Und affenhaftem Kopf.

...
Ich versuche, in Freiheit zu kommen,
Ich kämpfe.
Hört ihr — ich kämpfe!
Ich hab Angst, den Verstand zu verlieren.

...
Der du mir Gewalt antust, Chef,
Wirst noch erleben, dass ich lebe!

Es sind unser viele, die in psychiatrischen Anstalten gesessen haben oder noch sitzen. Und die kämpfen. Und die siegen werden. Auch Jewgenij Kuschew kämpft — mit seiner inspirierten Feder, seinem inspirierenden Wort: bis zum Sieg der Freiheitsliebe über die Feudalherren. ■

Die politische Meinung

Die «Zweimonatshefte für Fragen der Zeit» beschäftigen sich in der ersten Ausgabe des Jahrgangs 1972 (Heft 140) mit allen Aspekten der in Aussicht stehenden Europäischen Sicherheitskonferenz. Zu damit im Zusammenhang stehenden Problemen schreiben u. a.:

| | |
|---------------------|--|
| Prof. H.-P. Schwarz | Entspannungsideologie und europäische Realitäten |
| Wolfram von Raven | Hie Machtminderung – dort Machtvermehrung |
| Klaus-Peter Schulz | Das Europa, das wir brauchen |
| Dieter Cycon | Europa, wie es Moskau will |
| Erich Peter Neumann | NATO zwischen Ost und West |
| Wolfgang Höpker | Ratifikation – und was dann? |

Chefredaktion: Dr. Karl Willy Beer

Umfang 96 Seiten, Preis 3,50 DM 6 Hefte im Jahresabonnement 18,— DM

Eichholz-Verlag GmbH Bonn

D - 53 Bonn, Postfach 458



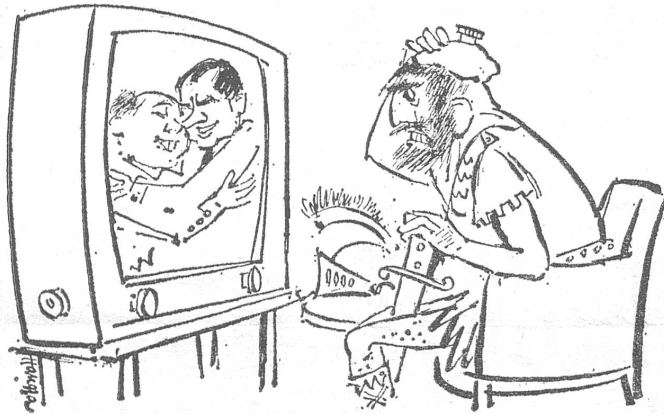
Zum Pekinger Treffen Karikaturen aus

Jugoslawien
(lieb)

Bulgarien
(bö)

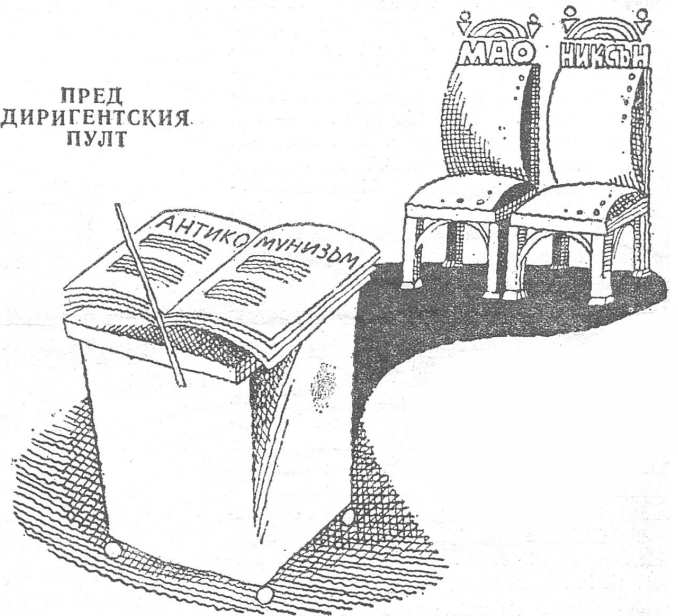


«Na sehen Sie, zwischen unsern Küchen gibt es ja gar keinen Unterschied ...» (weil im gleichen antisowjetischen Topf gekocht wird). «Starschel», Sofia.

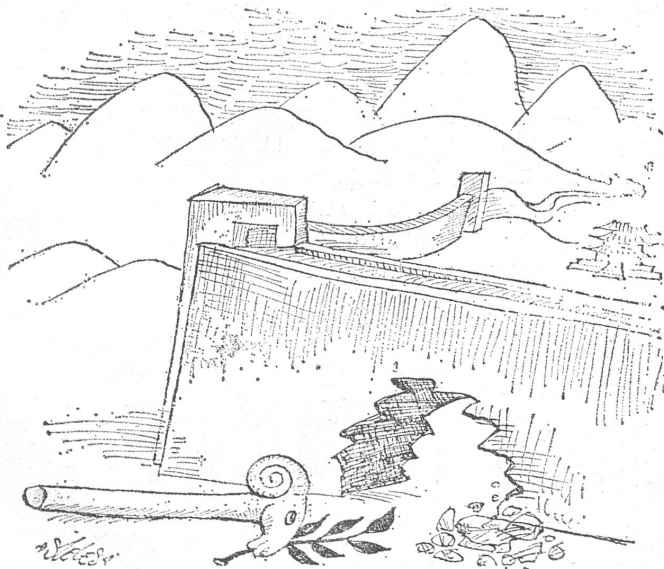


Mars, der Kriegsgott, sitzt vor dem Fernsehapparat und ärgert sich (ebenso wie Breschnew, aber das wird nicht gesagt) über die friedensfördernde Szene in Peking.

ПРЕД
ДИРИГЕНТСКИЯ
ПУЛТ



Vor dem Dirigentenpult in Erwartung der Aufführung. Die Partitur heisst «Anti-kommunismus». («Narodna Armija», Sofia)



Rammbock mit dem Palmenzweig an der chinesischen Mauer. Die Mauer wird hier natürlich nicht als Schutzwerk gegen den Norden verstanden, sondern als Symbol der traditionellen chinesischen Isolierung. Alle Karikaturen dieser Seitenhälfte sind der ungarischsprachigen Zeitung «Magyar Szó», Novi Sad, entnommen.

Was Nixon heimbringt:
Ein leeres Communiqué,
aber dafür einen Koffer voller «Geheimverträge».
(«Rabotnitschesko Delo», Sofia)

Interessant, dass man im Moskauer Lager solche Vermutungen äussert. Natürlich hegt man keinen Zweifel daran (siehe oben), dass sich stille Abmachungen gegen die UdSSR richten. Das mag ein unbegründeter Verdacht sein, aber es wäre eigentlich ein Tip.

